

Zwei große Texte vom Weinberg und seiner Ernte, passend zum Erntedankfest – aber mit starken und überraschenden Aussagen.

Das Weinberglied in der Lesung von Jesaja bearbeitet einen damals sehr beliebten Stoff: Der Weinberg steht für eine Braut und ihre Fruchtbarkeit: Der köstliche Liebeswein aus ihren Trauben soll ihren Mann erfreuen und glücklich machen. Wenn alles gut geht... Aber wie manches Mal im Leben, schlägt auch bei Jesaja das Liebeslied in ein Klagelied um. In diesem Kurzdrama wird zunächst geschildert, wie sich der Besitzer um den Weinberg sorgt, wie fachkundig und umsichtig er alles herrichtet und pflegt. Umso größer ist dann die Enttäuschung, wenn der Weinberg saure Beeren bringt.

Die Sinnspitze der Erzählung liegt allerdings weniger auf den schlechten und unbrauchbaren Früchten. Im Vordergrund steht vielmehr die Enttäuschung des Liebhabers. Nach all den Investitionen bekommt er nicht, was er mit Recht erwartet hat.

Der Sänger des Liedes enthüllt zum Schluss meisterhaft seine Absicht, seine Zuhörer mit ihrer eigenen Lage zu konfrontieren: Der Freund, der den Weinberg besitzt, ist der Gott Israels, und der widerständige Weingarten ist seine Braut Juda – also auch die Zuhörer.

Im 8. Jahrhundert vor Christus, als Jesaja dieses Lied vorträgt, herrscht in Israel Friede und Wohlstand. Alles scheint gut zu laufen, aber die Sache Gottes wird immer blasser und konturloser, der Prophet bringt es mit Wortspielen auf den Punkt: „Statt Rechtsspruch – Rechtsbruch; statt Hilfe – Hilfeschrei“. Israel hat durch das Gesetz der Tora die Möglichkeit und den Auftrag, eine Gemeinschaft zu bilden, wo das gemeinschaftliche Leben, Familie, Dorf und Stadt nach Gottes Vorgaben und Gedanken geformt werden. In unserem Bild gesprochen: Gott will in der Wildnis der Welt ein Stück Land kultivieren, er will im Dschungel der Normalität einen Weinberg anlegen, wo er die Fruchtbarkeit und Schönheit seiner Schöpfungs idee präsentieren kann. Dieser soll dann wachsen und unter den Völkern Schule machen.

Es geht dabei nicht um eine heile Welt, auch nicht um höhere Moral, Jesaja redete von Recht und gegenseitiger Hilfe; und zwar auf dem Boden eines Liebesverhältnisses zu Gott. Dieses Verhältnis soll sich im Umgang der Menschen untereinander spiegeln. Die Qualität des Weines, die Gott einfordert, verdankt sich dabei gerade nicht menschlicher Hochleistung und schon gar nicht einer etwaigen Höherwertigkeit. Vielmehr ist sie die Wirkung von Gottes Kraft und Gnade, die man zulassen und der man Raum geben muss. Es ist einleuchtend, dass zu diesem Gebilde bestimmte Voraussetzungen, Vorgänge und Ordnungen gehören. Die qualitative

Frucht müssen zwar die Reben selbst bringen. Ein geschützter Innenraum der Gemeinde ist jedoch notwendig dazu: Vergebung und Dankbarkeit, Demut und gläubige Klugheit bilden das Klima, in dem die guten Trauben, d.h. die guten Taten gedeihen. Umso böser ist die Überraschung, wenn am Ende saure Beeren entstehen.

Aber wie reagiert der Freund auf die unbrauchbaren Beeren? Wir würden erwarten, dass er den Weinberg vernichtet. Im Gleichnis bei Jesaja spürt man aber eher die Ohnmacht des Liebhabers: er zerstört den Weinberg nicht, sondern entfernt bloß seine Mauer und stellt die Pflege ein; er überlässt die mühsam abgerungene Kulturlandschaft der Schutzlosigkeit; die Trennlinie zwischen Außen und Innen wird verwischt, das Kulturland des Gartens wird allmählich der Normalität, dem wuchernden Dschungel überlassen. Das passiert mit Juda und Israel im Exil: die Verwahrlosung des Landes über Generationen hinweg. Darauf werden wir noch zurückkommen, aber vorher wollen wir einen Blick auf das Gleichnis im Evangelium werfen.

Im Gleichnis von den „Bösen Winzern“ entsteht auch ein Konflikt aber anders. Dort sind die Früchte in Ordnung und der Weinberg bleibt bestehen. Bloß, dass der berechtigte Anspruch des Eigentümers abgelehnt wird; die Früchte werden ihm mit brutalen Methoden vorenthalten.

Matthäus blickt auf die Geschichte nach Karfreitag zurück: „Der Sohn des Besitzers“, Jesus, wurde umgebracht. Es leuchtet jedem ein, dass der Weinberg anderen Winzern verpachtet werden muss; der Text spricht von einem „anderen Volk“.

Auch hier muss man allerdings die Hauptrichtung des Gleichnisses verstehen: Dass denjenigen, die den Sohn im Gleichnis umgebracht haben, „ein böses Ende bereitet“ wird, ist nicht die Hauptaussage Jesu, sondern die zwingende Logik der Erzählung. Was Jesus bewegt, ist dasselbe, was schon am vergangenen Sonntag mit den zwei Söhnen angeklungen ist: Die Pharisäer und die Schriftgelehrten verharren in ihren Strukturen und Vorstellungen, während die Jünger sich auf Jesus einstellen und Gottes neue Taten erkennen können. Die Etablierten und Zuständigen stemmen sich besten Willens gegen die Pläne Gottes, und so verspielen sie ihre heilsgeschichtliche Chance.

Bekanntlich hatten diese Texte eine verheerende Wirkungsgeschichte in Bezug auf das Verhältnis von Kirche und Judentum. Die Christen fingen bald an, das Judentum als ausgedient und verworfen zu betrachten und ihm die Erwählung, den Glauben und das Volk-Gottes-Sein abzusprechen; der Weinberg wurde ihnen weggenommen – meinte

man. Und dabei hat man völlig übersehen oder ignoriert, dass diese Texte eine interne Kritik waren: Juden konfrontieren ihre Volksgenossen mit der Realität, damit Umkehr entsteht. Der Sprecher schaut nicht aus der Außenperspektive auf die anderen, sondern steht im Innenraum.

Es sind doch Juden, die aus dem Exil zurückkehren und den Tempel und die Synagogengemeinden wieder aufbauen. Und es sind ebenfalls Juden, die Jesus nachfolgen und die Kirche zu den Heiden bringen. Daraus folgt aber zwingend, dass man diese Texte auch später in der Kirche aus der Innenperspektive als Selbstkritik lesen muss. Es geht nicht um fremde Juden, sondern um uns, um unseren Glauben und unsere sauren oder fehlenden Früchte.

Es ist doch naheliegend, Jesajas Bild mit den abgerissenen Mauern auf unser altes Europa und seine christliche Kirche zu beziehen: Der christliche Glaube, der mit seinen göttlich-menschlichen Maßstäben und aufgeklärten Wahrheiten die Kultur dieses Kontinents weitgehend geprägt hat, verflüchtigt sich gerade – und das auch aus eigener Blindheit. Vieles, was aufgrund des Christseins als gerecht, vernünftig und schön praktiziert wurde, wird als bedrohlich und fremd auch in der Kirche bekämpft. Wo die kirchlichen Gebote selbstverständlich waren, dort weidet sich heute wildes Getier und wuchern unnütze Pflanzen, um im Bild der Lesung zu bleiben. Die meisten merken es nicht, dass durch die Abschaffung der klaren Konturen unser Lebensraum nicht weiter und unsere Freiheit nicht größer wird, sondern die Orientierung verloren geht und vieles zerfällt –, die Trauben verlieren ihren Geschmack.

Eine durchorganisierte und durchfinanzierte Kirche neigt leicht dazu, die Früchte als Eigenleistung zu verbuchen und für sich zu behalten und die Gesandten des Eigentümers, die Gottes Recht vertreten, zu verprügeln und rauszuschmeißen...

Dennoch bleiben unsere Texte nicht bei der Kritik stehen. Jesu Mahnung mündet im großen „Osterpsalm“ (Ps 80): „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden.“ Wenn man den Psalm auf das Bild des Weinbergs überträgt, könnte es so lauten: „Der Weinberg, den die meisten schon aufgegeben haben, brachte den besten Wein“. Dieses Wunder begleitet ja die Geschichte des Gottesvolkes. Denn dieser Weinberg hat nicht bloß einen Besitzer und Betreiber, sondern einen Liebhaber, einen Bräutigam. So bekommt das Erntedankfest und unser Dank für die Früchte eine neue und letzte Tiefe in Gottes Treue und Erbarmen.